

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 20 (1942-1943)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ZÜRCHER STUDENT

**Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule**

XX. Jahrgang (jährlich 10 Nummern)

Heft 2

Mai 1942

**VOM
SINN
DES SCHÖNEN**

Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich



Die 3 Zürcher Brauereien
empfehlen ihre
bekömmlichen Biere

BRAUEREI A. HÜRLIMANN AG. ZÜRICH
WEBER & CIE, BRAUEREI, WÄDENSWIL
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XX. Jahrgang, Heft 2 – Mai 1942

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Arnold Künzli, cand. phil., Waffenplatzstr. 48, Zürich 2

VERLAG: Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich

Vom Sinn des Schönen.

Es mag wohl mancher, wenn er diese Sondernummer über den Sinn des Schönen in die Hand nimmt, den Kopf schüttelnd denken, ob es denn in diesen ernsten Zeiten wohl angebracht sei, über ästhetische Fragen zu diskutieren, ja sogar eine ganze Sondernummer herauszugeben über die Art sich geschmackvoll zu kleiden, die Bilder richtig zu hängen, seine Bude wohnlich-genial auszugestalten, das Leben zu genießen, wie es in flitternder Farbigkeit am See spazieren geht .. Und eines unverzeihlichen Rückfalls in die romantische Naivität unbesorgter Burschenherrlichkeit wird er uns zeihen, wenn er beim Durchblättern dieses ästhetischen Kunterbunts gar noch auf einen Wettbewerb stößt, der die am geschmackvollsten eingerichtete Studentebude ausfindig machen will ...

Nun, wir sind uns wohl der scheinbaren Unzeitgemäßheit unseres Tuns bewußt, und doch — sollen wir uns asketisch in griesgrämiger Nüchternheit verschließen, nur weil es nun einmal um diese Welt, in der wir leben, so herzlich schlecht bestellt ist? Es war von jeher Merkmal weiser Größe, gerade in den schweren Stunden seines Lebens den Humor zu wahren und ob all dem Tod ringsum den Flitter nicht zu übersehen, mit dem der Schöpfer unserm Dasein Licht und Farbe lieh. Nur Toren laufen, die Pracht des Frühlings blind zertrampelnd, gedankenschwanger in der Welt herum. Und nur wer still sich auch am Kleinen freuen kann, dem wird der Sinn des Großen offenbar.

Dies Maiheft will ein bißchen Frühling bringen; sein Sinn ist nicht, die Not der Zeit mit bunter Farbe zu übertünchen, es will nur Eines: ein bißchen pure Daseinsfreude schenken und den Weg aufzeigen, wie wir nüchternen Schweizer diese wiederfinden können — es soll uns lösen von einem allzu zweckgebundenen Leben und in uns ein Leben der Harmonie erwecken, das allein den Mächten dieser Zeit widerstehen kann.

Das Schöne als Lebensbejahung.

Wer die Verhältnisse bei uns nicht immer nur von seinem deutschschweizerischen Standpunkt aus betrachtet, sondern Vergleiche mit andern Staaten, etwa mit Skandinavien, zieht, kommt ständig zur erschreckenden Feststellung, wie wenig Bedeutung unsere Behörden, unsere Erzieher, aber auch wir selber dem Schönheitsempfinden beimessen. In der Primarschule fängt es an: der Lehrer verbannt ein ihm (vom Staate!) zur Verfügung gestelltes, farbenfrohes, gutes Originalgemälde aus seinem Klassenzimmer, weil aus weiß Gott welch obskuren Überlegungen das Bild die Schüler von ihrer Pflicht ablenken, sie gar unbescheiden und anspruchsvoll machen könnte. Ähnliche Beispiele in unserm Elternhaus ersticken die im Kinde schlummernden, natürlichen Bedürfnisse nach Schönheit, nach Anmut, nach Heiterkeit, nach Farben. Prompt übernehmen die großen „Alkoholfreien“ später diese Tendenz und schenken Tee, Kaffee zwar billig, aber dafür in einer anspruchslos-unpersönlichen Atmosphäre aus (die uns, insgeheim, wohl erneut zur vermehrten Bescheidenheit erziehen soll?). Und entströmt nicht dem Briefpapier (Briefkopf!) fast aller unserer Behörden (der studentischen nicht ausgenommen!) eine düstere Schwärzlichkeit, die uns in bezug auf den Geist, der dahinter steckt, im voraus angstvoll stimmt?

Die pädagogische, die rationale, „vernünftige“ Denkweise — warum farbige Tassen, wenn weiße billiger (tatsächlich?) sind? —, diese typisch schweizerische Grundeinstellung bewirkt, daß die Mehrzahl von uns zu tüchtigen, zuverlässigen Verwaltungs- und Kaufleuten wird. Aber wie steht es mit unsern schöpferischen Leistungen, die meistens aus einer ganz andern Geisteshaltung wie der der bloßen Bescheidenheit und Pflichterfüllung geboren werden? Wir kommen um die nüchterne Feststellung nicht herum — sie ist übrigens allbekannt —, daß die Schweiz ein Land ist, in dem der Weizen der Mittelmäßigkeit blüht. Gleichzeitig gibt es wohl kein anderes Volk, dessen Individuen innerlich so unzufrieden, so ressentimentbehaftet und argwöhnisch leben wie gerade wir Bewohner Helvetiens. Weshalb...? Die Beantwortung all dieser Fragen führt bis tief zu den Problemen unserer Einstellung zum Leben überhaupt, die uns nur selten erlaubt, ohne ein „schlechtes Gewissen“ uns außerhalb der Natur an dem Schönen zu freuen, das im Leben so reichlich vertreten ist. Und erst recht verstehen wie es nicht, „die Gefahr ruhig und heiter zu erwarten und diese Anstrengung mit etwas unbekümmertem Frohmut zu begleiten“, wie der Genfer Staatsrat Picot kürzlich schrieb.

Ist Schönheit Luxus? Nein! Das ist ein Vorurteil. Jemand prägte einmal den Satz: „Eine Cravatte, die zu einem Anzug paßt, kostet genau so viel wie eine, die nicht dazu paßt.“ Diese Wahrheit, sinngemäß auf das tägliche Leben übertragen, umschreibt die tatsächlichen Verhältnisse weitgehend. Sie diene zum mindesten all' jenen als Wahl-

spruch, die sich nicht dazu bewegen lassen, etwas Teureres zu kaufen, weil es nicht rentiert. Dann wird schon vieles besser. Unsere Forderung geht aber weiter. Diese rein merkantile Denkweise muß zum mindesten unter der akademischen Jugend verschwinden. Jeder von uns sollte, sofern die Verhältnisse es ihm gestatten — und, Hand aufs Herz, wem ist es nicht möglich, wenn er sich anderswo dafür ein wenig einschränkt — in selbstverständlicher Weise von Zeit zu Zeit irgend einen schönen Gegenstand, der zur Ausschmückung seines Wohnraumes oder seiner persönlichen Ausstattung dient, anschaffen; denn dessen Anblick erweckt in uns ein anhaltendes Gefühl der Freude und der Befriedigung. Warum verbannen wir die Kunst und alles damit Verwandte ständig in Konzertsäle und Museen?

Man sage uns ja nicht, die Geschichte habe vor kurzem in Dänemark und Norwegen gezeigt, wohin ein Lebensstil, wie wir ihn hier — trotz der Arglist der Zeit — vertreten, geführt hat. Auch dieser Vergleich stimmt nicht. Man hat uns in letzter Zeit genug das Beispiel der Pflichterfüllung des finnischen Volkes vor Augen gehalten. Wer einmal aber auch nur einen Tag in Finnland weilte, dem werden dort sofort die hervorragend geschmackvoll eingerichteten Wohnräume und Cafés aufgefallen sein. Das finnische Volk freut sich am Leben, dort wo die Verhältnisse es ihm gestatten. Alles zu seiner Zeit! Ob nicht gerade darin das Geheimnis seiner Erfolge und seiner inneren Widerstandskraft liegt?

Pflichterfüllung *und* mehr Freude am Leben könnten sehr gut auch zum Wahlspruch der Schweizer Jugend werden! J. W.

Vom Budenideal — und von der Budenwirklichkeit.

„Wenn ich dann in Zürich eine Bude habe“, sagen sich seit Jahrzehnten immer wieder aufs neue junge Gymnasiasten. Das Traumbild bleibt das gleiche. Es entspricht vielleicht am ehesten der Klausur eines lebenslustigen Einsiedlers: Bücher stapeln sich an den Wänden auf; der Arbeitstisch ist überladen mit beschriebenen Blättern, welche in einem schöpferischen Durcheinander liegen; die Sonne bricht zu den beiden großen Fenstern herein; der Tabakduft, die zartblauen Rauchschwaden verstärken die Stimmung von wohliger Geborgenheit.

Zwei Jahre nach der Matur: Der Wecker auf dem Nachttischlein mit der eiskalten Marmorplatte geht um 10 Minuten vor 10 Uhr los. — „Heraus ins Verwaltungsrecht-Kolleg.“ Der Student springt auf. Die Füße versinken in dem Seerosenteich der Kautschuk-Bettvorlage. Die Kleider werden unter dem plüschernen Bettüberwurf hervorgegraben. Der Gang zur Universität gleicht einer Flucht aus dem Grabe.

Das „Privatstudium“ spielt sich in den Bibliotheken ab und hört entsprechend auch Schlag 5 Minuten vor 6 Uhr auf. Die Geselligkeit wird am Nachmittag in leeren Cafés, am Abend in überfüllten Beizen

oder überhaupt nicht gepflegt. Erst um 10—11 Uhr nachts wird der gemietete Unterschlupf bezogen. —

Was kann ein Student, eine Studentin tun, um unabhängig von den Vermietern, mit wenig Mitteln die Bude zu einem menschenwürdigen Heim zu gestalten, dem auch etwas von jenem geistigen Leben anhaftet, als dessen Stützen sich die Akademiker gerne betrachten? Was ist zu machen, um jene Atmosphäre des bessern Ichs entstehen zu lassen, welche bei der Examensvorbereitung so suggestiv wirkt?

Warum geben die Studenten auch so rasch ihr Budenideal auf? Die Kluft zwischen Traumbild und Wirklichkeit ist nicht überbrückbar. Es braucht einen halben Tag Arbeit, eine mittelgroße Kiste voll eigener Sachen und ein paar Überlegungen.

Wenn ein Kolleg gelesen würde über die Umstellung von gemieteten Zimmern, so würde es in zwei Kapitel zerfallen: 1. Entrümpelung oder Abbruch; 2. Neuaufbau.

Bis auf welche Gegenstände entrümpelt werden soll, zeigt die Einrichtung eines mit Fachkunde eingerichteten modernen Hotelzimmers, also bis auf ein Bett, einen respektablen Tisch, einen Kasten, einen Stuhl und eine Lampe (eventuell Schreiblampe). Alles andere wird zum Zimmer hinausgeschmissen. Dieses Wort ist allerdings nur abstrakt zu verstehen. In Wirklichkeit werden die Couchdecke und alle übrigen Decken und Deckelein säuberlich zusammengelegt, der bombastische Lampenschirm sorgfältig abgeschraubt und die ganze Sammlung, noch ergänzt durch zwei Polstersessel und den Öldruck „Heimkehr des Pilgrims“, vor die Türe gestellt.

Die psychologische Seite der Entrümpelung ist einfach. Nachdem man sich für das Zimmer entschlossen hat, erklärt man, einige eigene Sachen mitzubringen, weshalb man einen großen Teil des Inventars nicht brauche. Nach der Entrümpelung wird der Vermieter wahrscheinlich meinen: „Das Zimmer sieht aus wie in einer Kaserne, aber *Sie* müssen schließlich darin wohnen.“ Die Abmachung über den „Abbruch“ ist noch wichtiger als diejenige über den monatlichen Mietzins.

Nachdem alles herausbefördert ist, sogar die Bettstatt (die Untermatratze wird auf vier von jedem Schreiner billig herstellbare Klötzlein gestellt), und sich eine namenlose Kahlheit wie in den Wartsälen sämtlicher Klassen breitmacht, so ist der Augenblick gekommen, jene größere Kiste zu öffnen, welche per langsamer Fracht aus der Heimat gekommen ist.

Zuoberst liegt, etwas größer als ein Leintuch, ein Stück von beigem, sandgrauen, braunen oder rotbraunen Baumwollreps. Damit wird die Couch bedeckt. Heute nimmt man dazu vielleicht eher Roh- oder Bouretteseide (welche ganz unseidig wirkt). Jedenfalls ist das Lazarettbett damit in eine komfortable und schöne Sitzgelegenheit verwandelt worden. Jene Farbtöne sind nicht heikel und man braucht daher beim Liegen nicht ängstlich darauf zu achten, mit den Schuhen die Decke nicht zu berühren.

Zwei von den zahlreichen Kissen sind nicht der Entrümpelung anheimgefallen. Die sich auf dunkelblauem Samt erhebende „Tellskapelle“ und die „Blume von Hawai“ werden in zwei mitgebrachten einfarbigen Kissenüberzügen — man wähle ein durchschnittliches, rechteckiges Format — verborgen.

Aus einem schönen, zur Decke passenden Tuch wird ein zwei Meter langer und 50 Zentimeter breiter Streifen an die Wand neben die Couch gehängt. Besonders eignet sich dazu Raffiabastgewebe, welches preiswert und schon in der richtigen Breite angefertigt ist. Er wirkt nie „schmüslig“ und kann, wenn es nötig wäre, wie ein Fußboden mit heißem Wasser „gestrupt“ werden. Mit solchen Wandbehängen schläft man auch gut, weil der letzte Blick am Abend nicht auf die Wandschmuck und Wandschutz zugleich darstellende „Königliche Hirschjagd“ oder „Verkündung des Todesurteils an Maria Stuart“ fallen muß.

In der Kiste sind auch die eigenen Bilder des Studenten untergebracht. In dem schönen Lied „O ußerwelte Eydgenossenschaft, hab Gott vor ougen tag und nacht, . . .“ ist für das Wesentlichste der sinnbildliche Ausdruck „vor Augen halten“ gebraucht. Was man sich vor Augen hält, ist immer wichtig. Die Bilder an der Wand sind nicht ihretwegen da, sondern sie sind daran aufgehängt, damit wir sie vor Augen haben. Es ist richtig und verständlich, Reproduktionen von Kunstwerken aufzuhängen, die uns einen großen Eindruck gemacht haben. — Aber auf die Länge behalten fast immer nur die Originalwerke einen Wert. Wieviele Studenten besitzen solche?

„Ich kann doch meinen Eltern, welche sauer genug die Mittel für das Studium aufbringen, nicht zumuten, mir noch Originalzeichnungen oder Ölgemälde anzuschaffen“, wird vielleicht der Einwand lauten.

Wer hat nicht schon gelesen, zu welchem Schleuderpreis die ersten Werke von Rembrandt, Hodler und vielen anderen verkauft wurden, d. h. wenn sie mit Mühe und Not einen Abnehmer gefunden hatten. Wie seit jeher, so wird auch heute in vielen Ateliers gezeichnet, gemalt, in Stein gebildet, ohne daß mehr als fünf Personen danach fragen. Natürlich haben selten viele ganz großes Format, aber es gibt glücklicherweise neben den Spitzenleistungen auch noch *gute* Werke. Und

„Frühlingserwachen“!

Herr Prof. Dr. Fierz-David teilte der Redaktion mit, daß er einen *Preis von Fr. 50.— und Fr. 20.—* ausgesetzt habe für diejenige Rezension oder Meinungsäußerung über Frank Wedekinds „*Frühlingserwachen*“ (gegenwärtig im Schauspielhaus!), die ihm am meisten Freude mache. Gleichzeitig werden wir die besten Einsendungen in den nächsten Nummern des „Zürcher Student“ veröffentlichen. Einsendungen bis Redaktionsschluß an den Redaktor.

selbst das bescheidenste Werklein, welches ohne Anmaßung erstellt wurde, hat noch einen Wert. Die jungen Künstler überfordern nicht. Eine gute Zeichnung kostet zum Beispiel 40 Franken. Wie oft hat man nicht diesen Betrag unsinnig verbraucht!

Viele Studenten haben gar keine Beziehung zu Zeichnungen und Gemälden. Sie glauben, „halt nicht viel von Kunst zu verstehen“ und sich dagegen auf anderen Gebieten auszukennen. Hier gibt es eine wirk-
same Medizin: Wer in diesem Fall ist, suche den Kontakt mit jungen Künstlern, besuche Ateliers, sehe sich immer und immer wieder Werke an, und er wird erleben, daß ihn einmal plötzlich die unbändige Lust packt, eines davon zu besitzen. Jetzt hat sich die Wendung vollzogen.

Sind schlußendlich auch die Bücher der Kiste entnommen (ein Büchergestell läßt sich leicht selbst zimmern), so wird sie, mit dem Boden nach oben, in Nachttischhöhe vor die Couch gestellt, ein hübsches Tuch darüber gelegt — und der handliche kleine Teetisch ist fertig. Auch die Bücher, welche man kurz vor dem Einschlafen zur Hand nimmt, und die mitgebrachte kleine Lampe, werden darauf abgestellt.

Diese Vorschläge gelten natürlich nur der Richtung nach. Es gibt noch tausende von anderen Möglichkeiten, ein fremdes, möbliertes Zimmer billig, bequem und schön zu gestalten.

In besonderer Erinnerung ist mir das Zimmer einer Studentin geblieben, welche die an eine dschungelhafte Vegetation erinnernde Tapete gänzlich mit Packpapier überzog, indem sie die einzelnen Papierstücke mit Reißnägeln befestigte. Die Packpapiereigenschaft der neuen Tapete fiel nicht besonders auf, im Gegenteil: sie wirkte ausgesprochen diskret.

x. y.

Wer sich nicht nur während der Dauer des Wettbewerbes mit Zimmereinrichtungen und den schönen Dingen des Alltags befassen will, der lese regelmäßig „Das Werk“ und eine andere Monatsschrift, deren Namen wir leider nicht nennen dürfen, weil ihr Redaktor in der Wettbewerbs-Jury sitzt. „Beide“ Zeitschriften liegen im Naville-Zimmer des Studentenheims auf.

Trotz der Kleinheit des französischen Sprachgebietes besitzen auch die Welschen zwei regelmäßig erscheinende Heftfolgen. „Formes et couleurs“ und „Vie, Art et Cité“ heißen sie und erscheinen in einer bemerkenswert schönen Ausstattung beide in Lausanne.

ZÜRCHER HOCHSCHULVEREIN.

Der Zürcher Hochschulverein, der eben wieder durch seine reichen Spenden an die verschiedensten Anstalten innerhalb der Universität bekannt wurde, ersucht uns um die Mitteilung, daß Assistenten und Studenten gegen einen Jahresbeitrag von Fr. 2.— die Mitgliedschaft erwerben können. Der Verein bezweckt die Förderung der Universität und die Pflege ihrer Interessen im Volk. „Zur Erreichung dieses Zweckes wird er zur Unterhaltung und Äufnung der wissenschaftlichen Sammlungen und Anstalten beitragen, Unterstützungen für besondere Forschungen gewähren und Anregungen, die von den Mitgliedern gemacht werden, in Betracht ziehen.“

Anmeldungen an Herrn Dr. H. Korrodi, Bahnhofstraße 30, Zürich 1.

Von Blumen, See und Mädchen . . .

Ja, dieser Frühling! Kaum sind die letzten Aprilstürme verscheucht, da regt und reckt es sich aller Enden, reibt den Winterschlaf aus den verträumten Augen und bietet sich offen den wärmenden und schmeichelnden Liebkosungen der Sonne dar. Die Blumen ziehen ihre buntesten Röcke aus dem Kleiderschrank hervor, und die Mädchen machen es ihnen nach. Kaum weiß ich, wie ich diesen Wettkampf der Jugend und der Schönheit entscheiden soll: dort am Quai wird er ausgetragen, wo Blumen, See und Mädchen den bummelnden Studiosus um die Wette zu verführen suchen. Schau ich zur Linken, so leuchtet mir die herrlichste Farbensymphonie entgegen, die je ein Meister geschrieben, und leise ertönt ein Frühlingskonzert, das nur hört, wem auch die unscheinbaren Werke des Schöpfers noch offen sind. Dunkelrote Tulpen spielen den leisen Baß, helle Narzissen begleiten auf der Geige, zarte Anemonen flöten ein Andante und dumpf fällt ab und zu ein volles Magnolienblatt dazwischen. Ein weißer Flieder rauscht betäubend hin und wieder durch das bunte Spiel und leiser Wellenschlag des stillen Sees schlägt den Takt. Doch nein — nun wird die Harmonie gar hart gestört, ein eil'ges Klappern, wie von Holz auf Stein, mischt munter sich und doch so frech in Meister Frühlings Hofkonzert; was ist's? Ein Mädchen! Und auf Zoccoli! Ade ihr Blumen, Tulpen, Geigen, Wellenschlag — mein Aug' sieht nur noch dies Gedicht, das da mit blondem Lockenkopf, im leichten Sommerkleid und schlankem Wuchs mir stolz entgegenkommt. Ein frischer Wind vom See verfängt sich ihr im Haar und treibt ein gar verwegenes Spiel mit ihrem bunten Kleid und kost und wirbt um sie, daß ich nur sehnd seinem Spiele folgen kann. Und leicht drückt er den Tulpen und Narzissen und all den andern Blumen die Köpfchen auf die Seite, auf daß sie meinen Treubruch nicht erführen . . . Und wie sie näher kommt, treibt er mir ihr Parfüm entgegen — dann ist sie da, ein offener Blick, ein still Bewundern und Verstehn — um beide stumm verzichtend unsres Wegs zu gehn. Dann rechts der See: in elegantem Schwung ziehn Segel durch die tiefe Bläue, und hinten weit, da staunen stumm die weißen Berge in den ew'gen Himmel. Ein Schwan mit treuem Blick patscht hungrig mir entgegen, und Täuberiche gurren nimmermüd um ihre Schönen. Und andre Mädchen kommen, gehn, in kurzen Röcken, weiten Schritts, und Frühling blitzt aus ihren frischen Augen, die stumm sich in die meinen senken. Es lebe dieser Frühlingstag und jenes Paar vorlauter Zoccoli, auf dem ein schlanker Fuß — klipp, klapp — vorüberhuscht! Und auf den Bänken, hart am See, da freuen sel'ge Müßiggänger des bunten Treibens sich, und einer liest, ein dicker, alter Mann, ein dünnes Zeitungsblatt, und Kinder tummeln sich im Sand, und dort ist ein Soldat vor Urlaubsmüde friedlich eingeschlafen. Ein Mädchen füttert Möven, und hoch am Maste eines Segelhauses flattert rot und weiß die Schweizerfahne — 's ist doch die schönste, die es gibt! — und

freut sich stolz darob, daß sie so frei und stark noch über all dem Frühling wachen darf. Und wieder Blumen, wieder Mädchen, wieder See, und Bäume, die im ersten Grün sich mächtig zu der Sonne strecken, und dann die Brücke, wo der Wind sein loses Spiel mit lockrem Haar und luft'gem Kleid aufs tollste treibt . . . Dann kommt die Stadt mit Läden schöner Kleider, bunter Bücher, mit Blumenläden phantastischen Gehalts und Tea Rooms, denen Jazzmusik entströmt und einem Sportplatz, wo sich muntre Knaben stählen. Brunnen plätschern leise in die Wärme, moderne Trams sind Zeugen für der Technik Schönheit, und pfeifend schneidet eine Messerschmitt durchs stahle Himmelsblau. Ja dieser Frühling! Den simplen Gang in Alma Maters ernste Hallen gestaltet er zum frohsten Ferientag . . . Amadis.

Kleines Kleiderbrevier für Studenten.

(Von einem Nichtfachmann.)

1. Beweise deinen Sinn für das Schöne nicht nur durch fleißigen Besuch von Vorträgen über ästhetische Probleme oder durch geistreiche Bemerkungen über eine ausgefallene Kunstepoche, sondern zeige ihn durch sorgfältige Auswahl der Gegenstände, mit denen du dich umgibst. Wie dein Haus (so du eines besitzt), deine Wohnung, dein Zimmer, so laß die Kleidung für deinen Schönheitssinn sprechen.

2. Gib dir durch deine Kleidung nicht einen bestimmten Genre, versuche nicht, vornehm, „künstlerisch“, bürgerlich, erdverbunden, englisch, proletarierhaft oder kapitalistisch zu wirken. Wähle deine Kleidungsstücke einzig nach dem Gesichtspunkt, ob sie schön oder nicht schön sind (das Zweckmäßige läßt sich leicht mit dem Schönen verbinden). Du brauchst dich deswegen nicht in krassen Widerspruch zur Mode zu setzen, denn sie läßt dir genügend Spielraum für die richtige Wahl.

3. Es schadet deiner Würde nicht, wenn du dich mit einem alten, vielleicht mit Ledereinsätzen geflickten Rock und Hosen, deren Bügelfalten schwer erkennbar sind, zeigst. Wenn das Kleid geschmackvoll ist, so wirkst du unvergleichlich sympathischer als mit einem tiptopen, nagelneuen Anzug, der ein grünlich-violetter Greuel ist.

4. Wenn du als Student unbedingt einen Genre wählen willst, so wähle den sogenannten sportlichen. Nicht, daß du in der Stadt Knickerbockers anziehst, die dir bis auf die Schuhe lampen und die mit einer tadellosen, höchst unpassenden Bügelfalte versehen sind, sondern trage zu vielleicht grauen Flanellhosen einen andersfarbigen Rock aus grobem, schönem Material (von einfachem Schnitt). Zur Abwechslung kannst du dazu ein dunkelblaues Hemd mit hellroter, hellblauer oder hellbrauner Kravatte mit entsprechenden Socken anziehen. (Erschrick nicht über die hellroten oder hellblauen Socken!)

5. Demonstriere deine Unabhängigkeit in Kleiderfragen nicht da-

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich
den Herren Studierenden der Zürcher Hoch-
schulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen.

Der Buchhändlerverein Zürich

Forschergeist

*mutiges Anpacken
neuer Probleme*

*Stetes Streben nach
Vervollkommnung*

*sind die Grundsteine
für Spitzenleistungen*

AG. BROWN, BOVERI & CIE., BADEN

Herren- u. Damen-Salon Z. Rieger

Universitätstraße 58 / Telefon 8.15.55
Der Coiffeur für Studenten



Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22

Université de Lausanne

Cours de vacances pour l'étude du français

Quatre séries indépendantes de trois semaines chacune. On peut s'inscrire pour 1, 2, 3 ou 4 séries.

Cours A : du 13 juillet au 1er août et du 3 août au 22 août. Conférences et récitals. Enseignement pratique par **petites classes** (10 à 16 élèves) : lecture expliquée, grammaire et syntaxe, stylistique, prononciation (phonétique), composition et traduction. **Promenades et excursions dans les Alpes.**

Certificat de français.

Cours B : du 24 août au 12 septembre et du 14 septembre au 3 octobre. Enseignement pratique par **petites classes** (10 à 16 élèves) : lecture expliquée, grammaire et syntaxe, stylistique, prononciation (phonétique), composition et traduction. Promenades.

Certificat de français.

Demandez le programme détaillé au Secrétariat de la Faculté des Lettres, Cité Z, Lausanne.



**Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft
in Winterthur**

durch, daß du in der oben beschriebenen Aufmachung ins Konzert, ins Theater oder auf den Ball gehst. Trage auch als respektloser Student dem feierlichen oder festlichen Charakter einer Veranstaltung Rechnung.

6. Wähle deine Stoffe mit eindeutigen, klaren Farben und einfachem, nicht zu „diskretem“ Muster (wenn du ein solches überhaupt für nötig findest). Dasselbe gilt für deine Kravatte, die in Zeichnung und Farben nicht unbedingt an die Landkarte Europas erinnern muß.

7. Du darfst ruhig einmal eine kühne Farbe tragen (vorausgesetzt, daß es nicht ein scheußliches Orange ist). Im allgemeinen sei aber zurückhaltend, wenn du nicht über einen ausgeprägten Farbensinn verfügst.

8. Schenke deinen Schuhen besondere Aufmerksamkeit. Schöne Schuhe (wie auch deine übrige Kleidung, sollen sie nicht allzu zierlich, sondern eher grob wirken) und Socken werden deiner Freundin sofort auffallen.

9. Es ist nicht nötig, daß du im Morgenrock aussiehst wie ein heruntergekommener Pascha. Wähle auch für deinen Morgenrock und dein Pijama klare, helle Farben, die übrigens ruhig etwas kühn sein dürfen. Auch wenn du schwarze oder rote Lackpantoffeln trägst, siehst du nicht unbedingt wie ein Gigolo aus.

10. Wenn der Regenmantel manchmal schmutzig ist, so bedeutet das kein großes Unglück, besonders dann nicht, wenn er von einem Studenten getragen wird, der saubere Fingernägel hat. G. E. O., jur.

Empfehlenswerte Literatur über die Inneneinrichtung von Wohnräumen:

Artaria: Bauen und Wohnen (Wepf-Verlag Basel);

Spannagel: Unsere Wohnmöbel;

Grießer: Das neue Möbel;

Hoffmann-Verlag: Schöne Räume;

Kratz-Heddenhausen-Leitl: Das Buch vom eigenen Haus (Bauwelt-Verlag Berlin 1940).

Das Archiv der Schweizerischen Kunstgeschichte in Basel gibt einen neuen illustrierten Führer durch die schweizerischen Kunstmuseen heraus, dessen erstes Heft in einer bemerkenswert schönen Ausstattung vor kurzem erschienen ist. Die Anschaffung desselben wird den Kommilitonen empfohlen. Das Heft kann auf dem Office d'Art et Culture des VSS, ETH, 44 a, Zürich, eingesehen und bestellt werden. (Preis Fr. 1.25.)

PLAKETTENVERKAUF.

Dem Plakettenverkauf anlässlich des Dies Academicus war ein voller Erfolg beschieden. Der Reinertrag von Fr. 681.60 wird dem Hilfskomitee für kriegsnotleidende Studenten überwiesen werden. Allen, die durch den Kauf einer Plakette zu diesem Erfolg beigetragen haben, möchte ich herzlich danken.

Jürg Karrer, cand. med.

Kleine Budenreportage.

Max ist es eigentlich immer gelungen, seine Bude so einzurichten, daß wir paar Freunde gemerkt hätten: „hier wohnt Max“ — auch wenn wir's gar nicht anders hätten wissen können als durch die Bilder an der Wand. Als er in Genf studierte, wohnte er in einem alten, halbverfallenen Patrizierhaus: ein winziges Zimmer mit einem Riesenster, das bis zum Boden reichte, eine Art Couch, eine weißlackierte Kommode, ein wackelnder alter Lehnstuhl — ich glaube, das war das ganze Inventar, das ihm zur Verfügung stand. Zwei Stunden lang setzte er das ganze Haus in Bewegung: auf die Kommode mußte eine andere Decke, verschiedene Vasen und ein großer Spiegel wurden hinausbefördert, den kleinen Teppich probierte er schräg, längsseits, breitseits zu legen. Jedenfalls: als ich das Zimmer zum erstenmal sah, war es ganz einfach „Max“. Er hatte das Glück, keine Tapete zu haben, sondern eine rosa getünchte Wand — dazu legte er eine dunkelgrüne Decke auf die Kommode — und auf der rosa Wand hatte er mit viel Liebesmüh und Stecknadeln eine Photomontage zuwegegebracht, wie eben nur er sie erfinden konnte: Köpfe, viele Köpfe — ich glaube, alle Leute, die er irgendwie verehrte, schauten einen da an; dazwischen eine riesige Schlange, fein säuberlich ausgeschnitten, ein großer Fußball (die Schweizer Fußballer war hier natürlich vollzählig vertreten!) und mehrere Streifen dicken, weißen Papiers, die einen Rhythmus ins Ganze hineinbrachten — ein klein wenig kitschig, wenn du willst, aber es machte das ganze Zimmer interessant und gemütlich.

Und so kitschig wie bei Hans war's noch lange nicht — warst du schon bei Hans? Er hat, ich möchte fast sagen: er hat es zuwege gebracht, das Kitschige so zu betonen und unbekümmert herauszustreichen, daß es einen wunderschön dünkt. Ich glaube, angefangen hat das alles mit einem blausamtenen Sofa, weißt du, diese einseitig aufgeschwungene Form à la Récamier, und einem großen, vergoldeten Kronleuchter. Er ist ganz einfach in dem „Stil“ geblieben, den ihm diese fragwürdigen Requisiten diktierten: für die Couch hat er einen wunderbar gerüschten, gelbseidenen Überwurf gefunden, an der Wand hängen lauter Reproduktionen von Toulouse-Lautrec und von ein paar frühen Manets, und zwar zum Teil mit künstlichen Blumen verziert (jawohl!), die er so unten in einer Ecke dransteckt — schau, es würde nur noch ein weißer Pudel fehlen mit einem wunderbar verzierten und wenn möglich silbervergoldeten Eßgeschirr — und doch fühlt man sich wohl in dem Zimmer, es ist nicht häßlich, nur originell, und wenn man genau hinschaut, sehr durchdacht . . .

Übrigens: Fritz mit seinen sieben Totenköpfen! Weißt du, daß hinter jedem eine Kerze steckt? Wenn nur diese sieben Kerzen brennen — eine exquisite Beleuchtung, sag ich dir! man sieht nur die sieben Glatzen . . . — Robi mit seiner „politischen“ Dekoration (hast du sie noch nicht gesehen, gelt?). Wo du nur hinguckst, schaut dir ein poli-

tisches Emblem oder der Kopf eines Politikers entgegen — das ganze übrigens sehr geschmackvoll, obschon es weltanschaulich das schlimmste Durcheinander darstellt. Als Jurist, sagt Robi, müsse er doch zeigen, daß er *wirklich* über allen Parteien stehe. — Und Ursel mit ihrer Menagerie von Stoffhunden, Elefanten und Affen! Das ist ja eigentlich das Feine an einer Studentenbude: da ist einem alles erlaubt: die „kitschigsten“ und ausgefallensten Dinge und Kombinationen, wenn man's schließlich nur versteht, das ganze so zusammenzureißen und mit seinem persönlichen Geschmack zu durchdringen, daß es dann eben trotz allem „schön“ wirkt.

Kurt Sulger, phil.

Vom Bilder hängen.

Es gab einmal eine Zeit, da wurde die Art, wie man Bilder hängt, gleichsam zum Symbol der der Umwelt gezeigten — ob tatsächlich auch bestehenden, sei dahingestellt — korrekten Lebenshaltung. In der Zimmermitte, haargenau über der Kommode, waren die Gemälde angebracht; aber nicht brüderlich-kameradschaftlich in unserer Augenhöhe, sondern der nachwirkende Schatten unserer Ahnen zwang noch hundert Jahre nach ihrem Tode unsere Vorfahren, beim Betrachten ihrer Abbilder die Augen ehrfürchtig in die Höhe zu richten. Ja, und ebenso korrekt hingen das zweite und dritte Bild in haargenau der gleichen Größe daneben. Wer in der eintönig-lebendigen Atmosphäre alter Museen Nachschau hält, kann dort heute noch kostbare Werke von Dürer entdecken, deren Bildflächen am Rande beschnitten wurden, damit die einheitliche Form einer Bilderreihe gewahrt blieb.

Das ist heute alles anders. Ein Schema wie das eben skizzierte würde nicht nur in einer Studentenbude, sondern auch anderswo langweilig wirken. Hast du deine Bilder schon einmal „rhythmisch“ gehängt? Zu äußerst das kleinste, dann die größeren und in der Ecke das gewichtigste? Oder hast du schon die Wandmitte freigelassen und nur die Zimmerecken durch einzelne oder Gruppen von kleinen Bildern lebendig gestaltet? (Ungerahmte Photos oder ähnlich, die natürlich wiederum nicht eintönig neben- oder untereinander, sondern nach deinem eigenen Schönheitssinn phantasievoll gruppiert werden.) Du darfst auch wagemutig und nach deinem inneren Auge Bilder auf verschiedener Höhe hängen. Dadurch wirst du eine frische Atmosphäre in dein Zimmer hineinzaubern, während umgekehrt, wenn die obere oder untere Rahmenkante auf einer Linie liegen, du die durch das kunterbunte Stilgemisch deiner Möbel bedingte Unruhe mildern kannst. Oder diese horizontale Linie entspricht der Höhe eines Sekretärs oder findet in der hervortretenden Kante eines Kastens seine Fortsetzung? Beachte vor allem die unerhörten Wirkungen, die du beim Bilder hängen durch Miteinbeziehen von leeren Flächen erzielen kannst, wenn deine Wände einfarbig tapeziert oder gestrichen sind.

Vom einfachen Zimmerschmuck.

Blumen? Ja. Aber nicht kostbare, sondern einen Strauß einfacher Feldblumen. Oder Zweige von Bäumen (knospende Kastanien im nächsten Frühjahr), oder Gräser; zufällig-locker (nicht pappig!) zusammengestellt. In einer teuren Vase? Nein, warum nicht in einem form-schönen Konfitüreglas oder in einer Schale? Und die Vase ohne Blumen allein durch ihre Formen wirken lassen?

Und hast du schon einmal versucht, statt mit Bildern deine Wand mit irgendeinem Tuch, einem Stück schönen Stoffes zu schmücken, den du auf hunderterlei Arten formen kannst? Oder zwei oder vier verschiedenfarbige Stoffresten nebeneinander? Auch neue Wandstickereien sind wieder zeitgemäß. Vor allem durch die Verschiedenheit der Stickart, aber auch durch Zeichnung und Farbe werden eigentümliche Wirkungen erzielt.

Doch nochmals zurück zu den Bildern. Photographische Reproduktionen einer Plastik zeigen dir deren Schönheit oft besser wie das Original. Und drucktechnisch hervorragende Plakate — man kann sie in den Reisebüros für einen Franken das Stück kaufen — bilden den Schmuck mancher Studentenbude. W.

DER VERBAND DER SCHWEIZERISCHEN STUDENTENSCHAFTEN SUCHT MITARBEITER!

Der Vorstand des VSS ist die oberste Behörde aller Schweizerischen Studenten. Seine Tätigkeit umfaßt alle Gebiete, die für Studenten irgendwie von Belang sind: Erziehung, Sport, Studentenhilfe, Arbeitskolonien, Auslands-Austausch usw.

Kommilitonen, die Begeisterung und Fähigkeit genug besitzen, während 1—2 Jahren neben ihrem Studium unentgeltlich der gesamtschweizerischen Studentenschaft ihre Freizeit teilweise zur Verfügung stellen, mögen sich handschriftlich, unter Angabe ihrer persönlichen Interessen, ihres Studienganges sowie ihrer Personalien um Zuteilung zu einem Amte des VSS bewerben.

Aus dem Kreise der Mitarbeiter des VSS werden die jeweiligen Vorstandsmitglieder gewählt. — Allgemein erforderlich sind Verständnis für gesamtschweizerische Verhältnisse, Kenntnis der französischen Sprache, Initiative und Verantwortungsbewußtsein.

Adresse: Sekretariat des VSS: ETH 44 a.

Der Vorstand VSS.

Zentralstelle *täglich geöffnet*

antiquarische Bücher, Kolleghefte, Schreibmaschinen, Mikroskope

Wettbewerb

„Wer besitzt die am geschmackvollsten eingerichtete Studentenbude?“

In der Erkenntnis, daß die Philisterinnen die Zimmer, die sie den Studierenden vermieten, sehr oft als Ablegequartier für häßliche, ausgediente Gegenstände benützen und im Wissen, daß die Kommilitonen diesen Zustand meist gutmütig und gedankenlos ertragen und durch eigene Nachlässigkeit oft noch verschlimmern, fordern der VSETH., die Studentenschaft der Universität und das Office d'art et culture des VSS. euch auf, eure Buden einmal gründlich zu entrümpeln und an unserm Wettbewerb „Wer besitzt die am geschmackvollsten eingerichtete Studentenbude?“ teilzunehmen!

Die Jury besteht aus:

Frau Dr. Doris Gäumann-Wild,
Herrn Dr. Ad. Guggenbühl, Verleger des „Schweizer-Spiegel“,
Herrn Architekt Alfred Roth
und den beiden studentischen Vertretern:
Arnold Künzli, Redaktor des „Zürcher Student“,
Joachim Wyß, vom VSS

Es werden fünf gleiche Preise zu 20 Franken verteilt. — Letzter Anmeldetermin: Samstag, den 6. Juni 1942.

Aus praktischen Gründen können nur in der Stadt Zürich wohnhafte Kommilitonen am Wettbewerb teilnehmen, da von der Jury nicht verlangt werden kann, im Töbital oder auf der Rigi die Studentenbuden aufzustöbern. Die Resultate werden u. a. im „Zürcher Student“ veröffentlicht und die prämierten Buden — sofern die Preisträger damit einverstanden sind! — an einem bestimmten Nachmittag der kritischen studentischen Nachinspektion zugänglich gemacht.

Weitere Auskünfte sind aus dem „Prospekt“ ersichtlich.

Die Anmeldung zum Wettbewerb geschieht durch einfaches Ausfüllen von Zetteln, die zusammen mit den „Prospekten“ in der Zentralstelle der Universität, im Büro des VSETH. und im Studentenheim aufliegen.

Im Zusammenhang mit diesem Wettbewerb wird Herr Architekt Egidius Streiff, Sekretär des Schweiz. Werkbundes, anfangs Juni in geschlossenem Kreis über das Thema „Student und Wohnung“ sprechen. Näheres siehe Anschlag.

SONAFE auf der Au

Freitag, den 5. Juni ev. Freitag, den 26. Juni.

Varsity Jazz-Club, Ländlerkapelle, Ruderboote, Polonaise und andere Überraschungen.

Vorverkauf: Zentralstelle, Kuoni, Studentenheim.

Paarkarte: Fr. 4.40.

Einzelkarte: Fr. 3.30.

Schiffskarte: Fr. 2.—.

Abfahrt: Bürkliplatz 19.45 Uhr.

POLY-ECKE

Der Akademische Ingenieur-Verein teilt mit, daß seine Bemühungen um Unterstützung notleidender Studenten von großem Erfolg begleitet gewesen sind. So wurden dem FESE, 50 Fr. in bar sowie für 70 Fr. seiner besten Autographien zugestellt. Auch den internierten polnischen Studenten wurden Autographien zum Selbstkostenpreis abgegeben. Daneben ist eine große Büchersammlung im Gange. Den Kommilitonen von der Uni und den weniger initiativen Polynesiern zum Nachahmen herzlich empfohlen!

DIE AKADEMISCHE STUDIENGRUPPE DER GESELLSCHAFT EHEMALIGER STUDIERENDER DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE (G. E. P.)

1. Zweck der Akademischen Studiengruppe.

Die A.St.G. setzt sich zum Ziel, junge Akademiker aller Fachrichtungen, mit abgeschlossenem Studium, in der Freizeit zur Bearbeitung aktueller wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Probleme zusammenzubringen. Es ergeben sich daraus nachstehende Vorteile:

1. Es gibt viele junge Akademiker, die sich neben ihrer beruflichen Betätigung dem Studium irgendwelcher Probleme widmen und zwar aus dem Bedürfnis heraus, vorwärts zu kommen oder auch weil die tägliche Arbeit den Betreffenden nicht voll in Anspruch nimmt. Wenn man die einzelnen Arbeiten betrachtet, so ist ihr Wert für die Wissenschaft relativ gering, auch im Verhältnis zur angewandten Energie. Der Grund dafür mag hauptsächlich darin bestehen, daß der junge Akademiker keine Möglichkeit hat oder diese nicht wahrnimmt, seine Ideen auf praktischer Basis zu entfalten und damit an die Öffentlichkeit zu gelangen.

Durch die A.St.G. soll nun die Möglichkeit geschaffen werden, den Wert der einzelnen Arbeiten zu steigern, indem die aus privater Initiative entstehenden Arbeiten in bestimmte Richtungen gelenkt, zusammengefaßt, geordnet und veröffentlicht werden.

Es ist klar, daß die organisierte Auswertung der Arbeiten für den Einzelnen einen großen Ansporn bedeutet. Das Wissen, daß seine Arbeit nicht nur für ihn, sondern auch für andere Bedeutung hat, wird die Freude und damit die Leistung stark vergrößern.

2. In der A.St.G. erhält der Einzelne einen engen Kontakt mit andern akademischen Berufen, wodurch das gegenseitige Verständnis und der Horizont des Einzelnen erweitert wird. Damit wird einer der größten Nachteile des jungen Akademikers, nämlich seine Abgeschlossenheit und die Nichtkenntnis des Denkens und Handelns der andern Berufe bekämpft.

3. Die A.St.G. hält die Verbindung des Akademikers mit der Hochschule aufrecht, indem jener durch seine Arbeit immer wieder darauf angewiesen ist, dort um Rat oder Auskunft nachzusuchen. Da viele Akademiker nach dem Studium den Kontakt mit der Hochschule verlieren, wird durch das Wiederherstellen der Verbindung ein weiterer Erfolg erzielt.

4. Die A.St.G. bietet dem jungen Akademiker durch seine Arbeit die Möglichkeit, schon frühzeitig Beziehungen und Verbindungen anzuknüpfen und zu pflegen, was für seine weitere Laufbahn von großer Bedeutung ist.

5. Durch die Zusammenarbeit wird auch das Gefühl des Zusammenhangs

geweckt. Gleichzeitig soll auch das gegenseitige Mißtrauen, das jede fruchtbringende Arbeit verunmöglicht, bekämpft werden.

II. Organisation der Arbeit der A. St. G.

1. Die A. St. G. setzt sich zusammen aus jungen Akademikern verschiedener Berufe mit abgeschlossenem Studium.

2. In den verschiedenen Institutionen aus den Kreisen der Industrie, Wissenschaft etc. treten durch die Arbeit und Erfahrung immer wieder aktuelle Probleme auf, wobei meistens die Zeit zu deren Bearbeitung fehlt. Diese Fragen können nun durch die A. St. G. studiert werden.

3. Bei den gestellten Problemen wird durch die Zentrale der A. St. G. bestimmt, von welchen Berufen aus die Bearbeitung erfolgen muß. Besprechungen unter den Mitgliedern der in Frage kommenden Berufe bezwecken die Bildung von Arbeitsgruppen, wobei jede Arbeitsgruppe ein Problem behandelt. In den einzelnen Arbeitsgruppen wird bei Beginn der Arbeit der Rahmen festgelegt, in dem sich die Berichte bewegen sollen, damit sie dann zu einem Ganzen zusammengefaßt werden können. Die Arbeitsgruppen nehmen ihrerseits Verbindung auf mit dem Problem-Steller betreff Auskunft, Unterlagen etc. Dem Arbeitsstadium entsprechend werden in kleineren oder größeren Zeitabständen Sitzungen abgehalten, um den Stand der Arbeiten zu besprechen und den persönlichen Kontakt möglichst eng zu gestalten. Jedes Mitglied einer Arbeitsgruppe bearbeitet die gestellte Aufgabe vom Standpunkt seines Berufes aus und liefert darüber einen schriftlichen Bericht an die Zentrale ab. Dort werden die einlaufenden Arbeiten jeder Arbeitsgruppe zusammengestellt und publiziert. Gleichzeitig erhält jedes Mitglied der A. St. G. eine Kopie von jedem Bericht. Nach Erledigung des Problems wird die Arbeitsgruppe wieder aufgelöst.

4. Der Leiter der A. St. G. und je ein Vertreter der der A. St. G. angehörenden Berufe bilden die Zentrale.

5. Als Publikationsorgane stehen Fachzeitschriften und Tageszeitungen zur Verfügung.

6. Um die laufenden Kosten zu decken, wird ein Monatsbeitrag erhoben.

Der Präsident der A. St. G.: Dipl. Ing. H. Ritter, Zürich, Büchnerstraße 20, Tel. 8 28 60.

SCHWEIZERISCHE DISSERTATIONSZENTRALE.

Du hast soeben deine Diß geholt und mit stolzem Gefühl stürzest du dich hinter deine Arbeit und freust dich über den gemachten Schritt vorwärts.

Ein unangenehmes Gefühl aber bleibt immer noch zurück. Was wird mit meiner Arbeit geschehen, wenn ein anderer Student dasselbe Thema behandelt, du hast keine Möglichkeit, das herauszufinden und mit ihm darüber sprechen zu können, um gemeinsame Erfahrungen auszutauschen. Das Idealbild der wissenschaftlichen gemeinsamen Arbeit zweier oder mehrerer Kommilitonen taucht in dir auf, aber wie ist es möglich, diesem Idealzustand näher zu kommen? Noch schlimmer, wenn dieser „Unbekannte Andere“ seine der deinigen gleichende Arbeit früher abgibt, und alle deine Arbeit vieler Wochen, vieler Monate ist unnütz geworden!

Alle diese Schreckensgespenster brauchen dich nicht mehr zu plagen, du hast nur deine Dissertation der Schweizerischen Dissertationszentrale anzumelden und automatisch erhältst du Auskunft, ob eine gleiche oder ähnliche Diß in Arbeit ist oder nicht, wenn ja, wer darüber schreibt.

Auskunft und Anmeldung bei der

Schweizerischen Dissertationszentrale des VSS,
Eidg. Techn. Hochschule,
Zimmer 44 a.

Studienreform.

Seit Jahren beschäftigen sich Dozenten und Studenten mit dem Studienplan. Durch die überaus große Zahl von Studierenden und die starke Vermehrung der Zweige der Wissenschaften kommt es dazu, daß unsere jetzige Studienweise nicht mehr dem entspricht, was man bei Aufstellung unseres Lehrplanes bezweckte. Die Verhältnisse haben sich so gewandelt, daß nach unserer Meinung eine Studienreform unbedingt nötig ist. Man sollte die Studien wieder auf frühere Grundlagen zurückführen, d. h. eine Überführung unserer Lehrmethode in eine Arbeitsmethode, wie sie einem Akademiker entspricht. Aus diesen Überlegungen machen wir für eine Studienreform folgende Vorschläge: Die Forderungen zerfallen in zwei Gruppen:

1. in die, die die allgemeinen Universitätsstudien betreffen, und
2. in solche, die die Fakultäten je nach ihrer Eigenart durchführen sollen.

Der allgemeine Vorschlag besteht hauptsächlich darin, eine vermehrte Zusammenarbeit zu erreichen und den zu theoretisch gewordenen Studienbetrieb etwas ins Praktische zurückzuführen. Um dies zu ermöglichen, muß der Lehrkörper der Dozentschaft vergrößert werden. Dies ist nicht möglich durch Vermehrung der Lehrstühle, sowohl aus organisatorischen wie aus finanziellen Gründen. Jedoch wäre sicher eine Vermehrung der Assistenten an sämtlichen Fakultäten tragbar und damit könnte das gleiche erreicht werden. Nicht zuletzt würde vielleicht durch diese größere Heranziehung von Assistenten auch ein Teil der Forderungen der Dozentschaft verwirklicht, die sehr um ihren akademischen Nachwuchs besorgt ist.

Die Fakultäten im einzelnen beträfe eine Revision der Lehrpläne. Dieselbe würde gestatten, vielleicht Althergekommenes, doch nicht mehr Nötiges, von Wichtigem zu trennen und somit den Lehrgang zu vereinfachen, sowie Zeit zu gewinnen. Diese gewonnene Zeit könnte dann für die praktischen Arbeiten verwendet werden. Weiterhin könnten die einzelnen Fakultäten Praktika, vermehrte Anzahl von Seminarien oder ähnlichen Institutionen einrichten, um das Studium wirksamer zu gestalten, zugleich aber auch eine gewisse Erziehung des jungen Akademikers damit verbindend.

Eine Reform wird seit Jahren diskutiert. Einmal muß etwas dafür unternommen werden. Sicher sind es die Studenten bzw. deren Organi-

Sprechstunde der Redaktion:

Zeitänderung: Die Sprechstunden der Redaktion finden von nun an jeden *Samstag von 10.15—11.00 Uhr*, nach vorheriger Vereinbarung auch bis 12.00 Uhr im Sekretariat der Studentenschaft, Künstlergasse 15, statt.

sation, die den Vorstoß unternehmen müssen. Mit Erfolg ist jedoch nur zu rechnen, wenn sich alle an der Reform interessieren und unsere Vorschläge mitauszuarbeiten helfen. Wir wären jedem Einzelnen dankbar, der noch besondere Vorschläge oder Verbesserungen weiß und diese uns mitteilen würde. Jeder kann sich an uns wenden: Sekretariat der Studentenschaft, Künstlergasse 15, Zürich 1. Auch sind wir dankbar für Entgegnungen, die Studienreform betreffend, um so die Stimmung der Studentenschaft kennenzulernen.

Der Präsident der Studentenschaft:
Hans-Kaspar von Rechenberg.

Ricarda Huch zum Gruß!

Als eine der ersten weiblichen Studierenden hat Ricarda Huch vor 50 Jahren in Zürich doktoriert, und nun lud die Universität Zürich die Jubilarin ein, persönlich in die Stadt ihrer Jugendzeit zu kommen, um die nach 50 Jahren fällige Erneuerung ihres Doktordiploms im Rahmen einer kleinen Feier zu vollziehen. Nicht nur der Name dieser berühmten Dichterin und Verfasserin zahlreicher klassischer Werke auf dem Gebiete der Geistesgeschichte mochte den Anstoß zu dieser festlichen Einladung gegeben haben, sondern ausschlaggebend war doch wohl die Tatsache, daß wir Schweizer, und ganz besonders wir Zürcher, Ricarda Huch gegenüber eine große Dankespflicht abzuführen haben, blieb sie doch zeitlebens unserer Heimat so innig verbunden, daß sie nur aus mißlichen äußeren Umständen daran verhindert wurde, das Schweizer Staatsbürgerrecht zu erwerben, und von Zürich schrieb die Dichterin einmal, sie fühle sich hier mehr zu Hause als „zu Hause“! Lange hatte sie als Lehrerin und Bibliothekarin in Zürich gewirkt. Gottfried Keller, den sie noch persönlich am Zeltweg „klein und gebückt hinstapfen sah“, und Jeremias Gotthelf widmete sie zwei literarische Arbeiten, die zum Feinsinnigsten gehören, was über unsere beiden Großen je geschrieben wurde, und in dem 1938 erschienenen Bändchen „Frühling in der Schweiz“ dichtete sie, von der Wehmut und dem Glanze der Erinnerung geleitet, der Stadt Zwingli eine unvergängliche Hymne. Die tiefe Einsicht in Sinn und Wesen schweizerischen Denkens und Tuns und ganz besonders die politischen Anmerkungen und die Vergleiche mit dem „großen Kanton“ jenseits des Rheins, die wir in diesem Bändchen finden, möchten wir hier allen jenen Eidgenossen herzlich zum Nachlesen und zur Besinnung empfehlen, die ob dem Geschehen der Gegenwart die tiefen inneren Bezüge übersehen, die uns mit allen unseren Grenznachbarn innig verbinden. Schon in der Wahl ihres Dissertationsthemas verband sich Ricarda Huch mit einer Kernfrage unserer staatlichen Existenz und wir wollen ihr dazu selbst das Wort geben: „Im folgenden Jahre dachte ich schon an das Doktor-examen und die Dissertation. Ich wählte mir als Thema die Neutralität der Eidgenossenschaft, namentlich der Orte Zürich und Bern, während

des spanischen Erbfolgekrieges. Es war ein selbständiger Beschluß, den ich ohne Hinweis oder Ratschlag von seiten eines Professors faßte. Der Gegenstand war noch nie im Zusammenhang behandelt worden, auch einzelne Teile desselben so wenig, daß da ein ergiebiges Gebiet zur Verfügung stand. Mit meiner noch immer strotzenden Arbeitslust ging ich drauf los ...“

Daß diese Dissertation, deren 50. Jubiläum wir nun am 30. Mai feiern werden, von der Neutralität der Eidgenossenschaft handelte, gibt dieser Feier noch ein ganz besonderes Gepräge, liegt doch das Neutralitätsproblem auch heute wieder im Mittelpunkt des Interesses der deutsch-schweizerischen Beziehungen, und wir hoffen, daß sich diese bald wieder in dem Sinne entwickeln, wie ihn Ricarda Huch gedacht und gelebt hat. Und so wünscht die Studentenschaft der Universität Zürich ihrer berühmten Kommilitonin aufs herzlichste noch geruhsame und segensreiche Lebensjahre und gratuliert ihr zu ihrem 50. Doktorjubiläum in der Hoffnung, sie fühle sich auch in dem Zürich von 1942 wie ehemals „zu Hause“!

SCHWEIZERISCHE HILFSAKTION FÜR KRIEGSNOTLEIDENDE STUDENTEN.

Die Arbeitsgemeinschaft wird ihre Arbeit dauernd fortsetzen!

Am 24. April 1942 konnten die Teilnehmer der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft, — alle angeschlossenen Zentralverbände der schweizerischen Verbindungen und mehrere Studentenschaften hatten ihre Vertreter delegiert, — vom erfreulichen Resultat des bisherigen Verlaufes der Hilfsaktion erfahren: über Fr. 9000.— und eine große Anzahl von Büchern sind bereits eingegangen.

Die Anwesenden waren sich einig, daß die Arbeit während des Sommersemesters mit unverminderter Energie weitergeführt werden müsse. Jede Studentenschaft, jeder Zentralverband der angeschlossenen schweizerischen Verbindungen, wird die Hilfsaktion durch besondere Veranstaltungen, durch Reinerlöse bereits traditionell gewordener Anlässe — in Zürich der Dies-Plakettenverkauf — durch den Verkauf der flott gezeichneten Postkarten unterstützen. Auch die Altherrenverbände sollen um Unterstützung gebeten werden, ebenso sind studentische Bibliotheken, kantonale Lehrmittelverlage und Erziehungsdirektionen, wissenschaftliche Verlagsanstalten bestimmt in der Lage, Bücher zu spenden.

Zur Bezeugung ihres unverminderten Helferwillens beschlossen die vereinigten Studenten einstimmig, auch über die Dauer dieser Hilfsaktion hinaus, in Form dieser Arbeitsgemeinschaft sich ständig für die Hilfe und Unterstützung ihrer gefangenen und internierten Kommilitonen einsetzen zu wollen. Das Amt für Studentenhilfe des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften wird von nun an die administrative Arbeit übernehmen. Damit ist die Fortführung dieser äußerst wichtigen Hilfstätigkeit zugunsten des Fonds européen des secours aux étudiants sichergestellt; alle schweizerischen studentischen Organisationen, sowohl die offiziellen Studentenschaften als auch die Verbindungsstudenten haben damit ein erfreuliches Zeichen ihres Willens zur gemeinsamen Arbeit gegeben.

Schweizerische Hilfsaktion für kriegsnotleidende Studenten,
ETH, Zimmer 44a, Büchersammelstelle, Postcheckkonto VIII 22 896.

Die Schicksalsfrage des Abendlandes

II.

Die eigentliche Schicksalsfrage des Abendlandes, wie sie von Eberhard Grisebach formuliert wurde: „Können wir noch Christen sein?“ findet in den jugendlich-revolutionären, alles Morsche radikal niederreißenden Tagebuchblättern von **Thomas Brendel**, die eben unter dem Titel „**Abschaffung des Christentums**“ bei Oprecht in Zürich erschienen sind, eine seltsam packende, das Christentum auf Blut und Nieren prüfende Erörterung. „Kierkegaard redivivus“ möchten wir dies beunruhigende „Tagebuch eines Beunruhigten“ überschreiben, denn allzu deutlich feiert der Geist des großen Dänen hier seine Auferstehung, bis in die ihm eigene selbstquälerische Haltung und das Spiel einer Herausgabe von Tagebuchblättern hinein, die zwar der Autor selbst geschrieben hat, die er aber im Vorwort einem Freunde unterschiebt. Warum dies Spiel, diese Verneigung vor dem literarischen Ästhetizismus, so möchten wir fragen, wenn man doch so glühend ein echter Christ werden will, wie dieser Thomas Brendel?

Ein verzweifelter Mensch dieser Zeit, der es mit dem Christsein ernst meinte, so ernst, daß er einsah, kein wahrer Christ sein zu können, zieht hier das „Christentum“ vor ein unerbittliches Gewissensgericht, wobei er zu dem Urteilsspruche gelangt, daß das „Christentum“ das größte Hindernis sei, um ein wahrer Christ zu werden: „Diesen Dienst hatte das Christentum der Welt getan: es hatte ihr ein Mittel gezeigt, sich vor dem Christsein zu schützen. Das Christentum hat das reinigende, verzehrende, erneuernde, umschmelzende Feuer Gottes umgewandelt in die angenehme, ermüdende, behaglich erschlaffende Lauwärme eines Kachelofens, gut genug, um seine Filzpantoffeln darauf anzuwärmen und seine Äpfel zu braten.“ Das Christentum ist zu einer Lebensversicherung geworden, zu einer Weltanschauung, in der sogar die Beruhigung über ein Fortleben nach dem Tode gefunden werden konnte. Es wurde zu einem Beruhigungsmittel gegen alle Ängste, die den Menschen befallen können, denn „das Christentum ist, wie alle Religionen, eine Religion der Angst“. Es wurde zu einem Sofakissen für die satte europäische Bürgerlichkeit, zum Seelentrost des Kleinbürgers, und Gott wurde Psychiater. Anstatt wahrhaft revolutionär zu sein, Christus wirklich nachzufolgen, wurde das Christentum zur letzten und stärksten aller Sicherungen, und so kommt Thomas Brendel zum Schluß, daß dies Christentum gar nicht abgeschafft zu werden braucht, da es sich ganz von selbst abschaffen werde. Denn die wahren Christen sind, wenn auch nur in geringer Zahl, schon da, „heimlich und verborgen, aber sie sind da!“ Und woran erkennt man diese wahren Christen? Hier kommt Thomas Brendel zu einer Antwort, um derentwillen wir ihm alles, was wir etwa noch an seinem so mutigen und ehrlichen Büchlein auszusetzen haben werden, im vornherein restlos vergeben: „Ein Glaubender ist so sehr überwältigt von der Liebe Christi, vertraut so ganz auf diese Liebe, ist so ganz sicher, daß diese Liebe, weil sie die höchste Autorität ist, alles vermag, daß der Glaubende alle menschlichen Sicherungen über Bord wirft, alle irdischen Stützen und Balken fallen läßt, alle Organisation preisgibt und lebt allein aus dem nackten, bloßen Glauben, kurzum: tut, was Christus sagt!“ Denn: „Glauben ist ja tun!“ Endlich hat hier ein tief religiöser Geist durch alle Streitigkeiten der Theologen hindurch- und zurückgefunden zur Wirklichkeit, zu jener Wirklichkeit, in der allein der christliche Glaube echt ist — als ein Tun! Dies ist die Antwort auf die eingangs gestellte Schicksalsfrage: ja, wir können Christen sein, aber nicht mehr als solche, die in Religionen, Dogmen, Theologien eine bequeme Sicherung suchen gegen die Anfechtung dieser Welt, sondern als solche, die ihren Glauben tun, ja die erst in diesem Tun wahrhaft glauben können, denn: „Tun was Christus sagt, das heißt also: glauben!“ Hier ist die Wende geschehen, die aus dem Reich der Wahrheit in das der Wirklich-

keit führt, aus dem Reich der theologischen Streitigkeiten in das des praktischen Christentums. Wo der christliche Glaube wahrhaft praktisch, ein Befolgen der Liebesbotschaft und ein Aufsichnehmen des Kreuzes ist, da werden alle spekulativen Sicherungen des ängstlichen Ich in Dogmen, Kulte, Riten, Theologien überflüssig, denn da geht es nicht mehr um das Ich, sondern um das Du. Ob der Mensch ohne diese Dogmen und Kulte leben kann — das bleibt allerdings eine andere Frage, ja vielleicht die brennendste Frage unserer Zeit.

Und doch müssen wir auch unsere Bedenken laut werden lassen, denn diese radikale Wendung hat Thomas Brendel selbst noch nicht vollzogen, es steckt noch zuviel dieses unglückseligen Kierkegaard in seinem Büchlein, der doch so alles andere als ein praktischer Christ war und zeitlebens in der vereinzelt Existenz seines schwermütigen Ich befangen blieb, ohne zum Du zu kommen, der im Gegenteil sich vor der Begegnung mit dem Du in eine der spekulativsten aller Philosophien verkroch, die behauptet, im Paradox Gott fassen zu können. . . . Kann man heute noch ernsthaft von der Bibel sagen: „Wahr ist darin jeder Hauch . . .?“, wo doch selbst die Vertreter der im Hintergrunde dieses Büchleins stehenden dialektischen Theologie ausdrücklich vor einem rigorosen Wortglauben warnen?

Aber dessen ungeachtet: dies mutige, ehrliche Büchlein ist eine jener erfrischenden Quellen, die heute überall im Schweizerlande plötzlich zu sprudeln beginnen und aus denen sich Mut und Kraft für den Aufbau der Zukunft gewinnen läßt, einem Aufbau, der eben schon in der Gegenwart beginnt.

III.

Daß C. G. Jung sich so eingehend mit Paracelsus beschäftigt (C. G. Jung, *Paracelsica*, Rascher Verlag Zürich, 1942) ist wohl nicht zuletzt ein Zeichen für die innere Wesensverwandtschaft dieser beiden magischen Ärzte, obschon die sie trennenden Jahrhunderte auch in geistiger Hinsicht trennend gewirkt haben, in dem Sinne, daß Jung heute bewußt vollendet, was Paracelsus im Mittelalter unbewußt begann. In Jungs eigenen Worten: „Wir sehen Paracelsus als einen Bahnbrecher nicht nur der chemischen Medizin, sondern auch der empirischen Psychologie und der psychologischen Heilskunde.“ In dieser Parallele, die uns das geistige Antlitz unserer Zeit selten einprägsam vor Augen führt, liegt der tiefere Grund, weshalb wir diese scheinbar so historisch-verstaubten „Paracelsica“ als ein gewichtiges Votum in unserer Diskussion um die Schicksalsfrage des Abendlandes betrachten. Sehnsüchtig blickt hier der allzubewußte und in den Konflikt zwischen christlichem Glauben und wissenschaftlicher Vernünftigkeit geratene Moderne zurück auf die ihres innern Konfliktes unbewußte Ganzheit seines mittelalterlichen Vorfahren, dem „das schmerzliche Erlebnis des Risses zwischen Wissen und Glauben der spätern Jahrhunderte“ erspart blieb. Die grandiose Einheitlichkeit des mittelalterlichen religiösen Weltbildes hatte es Paracelsus erlaubt, seine heidnischen alchemistischen, astrologischen und magischen Spekulationen durchaus ohne religiöse Gewissensbisse mit einem tiefen christlichen Glauben zu vereinen. Daß er sich in seinen alchemistischen Phantastereien selbst die Rolle Gottes und des Schöpfers anmaßte (er hielt die Erzeugung des Homunculus für möglich!) hinderte ihn keineswegs, an den Gott der Kirche zu glauben. In seiner ungeheuren Reizbarkeit, die ihn sich mit aller Welt aufs gründlichste verfeinden ließ, sieht Jung aber die Rache dafür, daß dieser Konflikt zwischen Ich-Anmaßung und Gottesfurcht im Unbewußten gefangen gehalten und Paracelsus nicht bewußt wurde. In diesem Nicht-bewußtwerden des innern Konfliktes, d. h. der eigenen Anmaßung, sieht Jung aber auch die Schuld, die Paracelsus heute vor der Geschichte zu verantworten hat, denn: „In der mittelalterlichen Alchemie bereitet sich der größte Eingriff in die göttliche Weltordnung vor, welchen der Mensch je gewagt hat:

REMINGTON PORTABLE

die bewährte und verbreitetste Klein-Schreibmaschine



In allen Preislagen schon von Fr. 220.- an
**Miete-, Tausch- und
Ratengeschäfte**

Anton Waltisbühl & Co.
Zürich, Bahnhofstr. 46, Tel. 36.740



Das neue Stromlinien-Modell

J. J. Kindt-Kiefer

Dr. phil. et jur.

Otelfingen-Zürich

Ueber die Funda- mentalstruktur des Staates

**Theorie der sozialen
Ganzheit**

XXVII + 534 S. Geb. Fr. 24.—
Paul Haupt, Verlag, Bern

Die vielbeachtete **ganzheitliche
Staatsphilosophie** unseres Komitonen **klärt** den Blick jedes Studierenden für die Zusammenhänge von Macht, Recht, Geist und Wirtschaft

RISTORANTE

G. Bracchini-
Piccoli **LEONECK**

Ital. Spezialitäten aus Küche und Keller.
Essen nach der Karte und im Menu. - Ermäßigung im Abonnement. - Treffpunkt der Studenten.

BIELLA



— Ringbücher für Studenten

Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Coiffeur Gut

Fachgeschäft für feinen Service

HERREN Salon DAMEN

6 Plätze

3 Kabinen

Niederdorfstr. **74** (Nähe Central)

Studierende 20% Rabatt auf Servicepreise

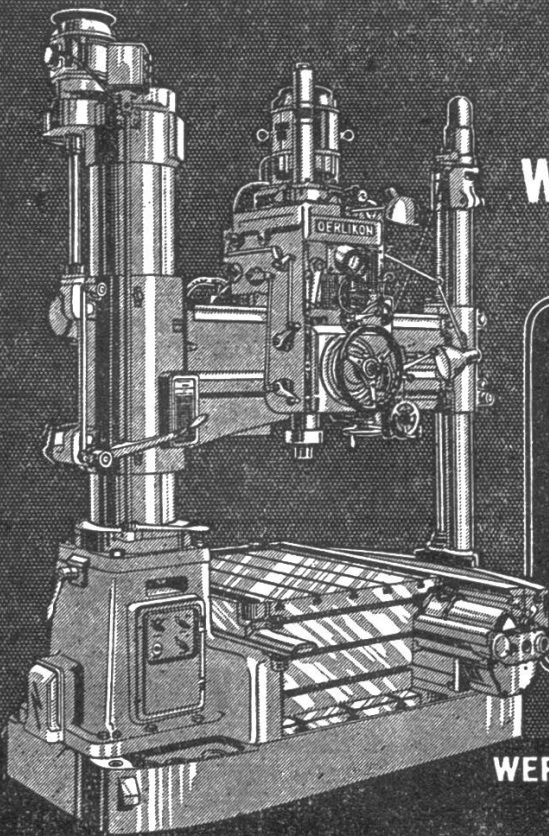


Ein Sommerhemd für Sie:

Aus weicher Naturseide in hellbeige oder grau. Dank seinem bequemen Schnitt und angenähten Kragen das ideale Hemd für den Sommer! Mit langen Ärmeln Fr. 26.50, mit kurzen nur **Fr. 19.80.** Wundervoll im Tragen, dass Sie sich auch bei grosser Hitze darin wohl fühlen werden!

GRIEDER & CIE.

Paradeplatz / Zürich / Tel. 3 27 50



«OERLIKON» WERKZEUGMASCHINEN

FABRIKATIONSPROGRAMM:

Schnelldrehbänke
Starr-Radialbohrwerke
Kegelradhobelmaschinen
Profilfräuserschärfmaschinen
Läppingmaschinen
Fräsmaschinen
Spezialmaschinen

**WERKZEUGMASCHINENFABRIK OERLIKON
BÜHRLE & CO.
ZÜRICH-OERLIKON**

Die Alchemie ist die Morgenröte des naturwissenschaftlichen Zeitalters, welches durch das Daemonium des wissenschaftlichen Geistes die Natur und ihre Kräfte in bisher unerhörtem Maße in den Dienst des Menschen gezwungen hat. Hier liegen die wahren Wurzeln, die säkularen, seelischen Vorbereitungsprozesse zu jenen Faktoren, die heute in der Welt am Werke sind. Technik und Wissenschaft haben zwar die Welt erobert; aber ob die Seele dadurch gewonnen hat, ist eine andere Frage. — Das innerste Streben der Alchemie ist eine Anmaßung, deren dämonische Großartigkeit einerseits und deren seelische Gefährlichkeit andererseits nicht übersehen werden soll".

Und doch blickt der moderne, sich dieser Gefahren bewußte Arzt sehnsüchtig aus seiner offenen Konfliktslage zu jener bezwingenden mittelalterlichen Einheit zurück, wie sie gerade ein Paracelsus in letzter Eindrücklichkeit verkörperte und es ist Jung hoch anzurechnen, daß er, tapfer sich zu dieser Konfliktslage bekennend, und in ihr ausharrend, sich nicht zu einer gefährlichen Mythologisierung seines ihm in jeder Hinsicht verwandten Vorfahren hingab. Es ist Jung nie ganz wohl, wenn er von Christus als einem Archetypus der menschlichen Seele spricht oder die Religion nur als therapeutisches Mittel zur Heilung seelischer Leiden benutzt, und doch kann er weder die Möglichkeit der Wahrheit der christlichen Religion aberkennen noch sich ganz zu dieser Wahrheit bekennen. Wohl spricht er immer davon, es gehe ihm nur um die Wirklichkeit der Tatsache seelisch-religiöser Erscheinungen, aber ein aufmerkender Zuhörer spürt dahinter eine seltsame Unruhe des Wahrheitssuchens.

„Närrisch zu werden ist wohl keine Kunst; aber aus der Narrheit die Weisheit auszuziehen, ist wohl die ganze Kunst“. Damit formuliert Jung eigentlich seine ganze Lebensarbeit, und gerade das vorliegende Buch ist ein eindrucklicher Beleg für diese Methode, aus dem „Närrischen“ was die menschliche Seele in Traum, Magie, Alchemie, Astrologie produziert, seine psychologische Weisheit zu holen. Auch hier liegt ein „Credo quia absurdum“ vor, nur ist erstens dies Absurde bei Jung nicht ein göttlicher, sondern ein rein empirisch-seelischer Offenbarungsgehalt und zweitens gilt dieser Glaube nicht einer absoluten Wahrheit, sondern beschränkt sich auf die Wirklichkeit. Und doch steckt hinter diesen tiefen Forschungen Jungs im Lande der Träume, der Alchemie, Magie, Astrologie, der Mythen und Philosopheme ein verzweifeltes Gottsuchen, das weit über das medizinisch-therapeutische Helfenwollen hinausführt. Während aber für Paracelsus das „lumen naturae“, das Licht der Natur, aus dem ihm all seine „närrischen“ Erkenntnisse kamen, durchaus — und trotz seines heidnischen Charak-

SERENADEN 1942.

Ich will keine großen Worte machen, will nicht laut sprechen — man würde dieses Bemühen nur belächeln; denn kaum wird es noch Kommilitonen geben, die nicht aus eigener Erfahrung wissen, wie schön es jeweils im Großmünster-Kreuzgang und auf der Kyburg ist.

So bleibt meiner Ankündigung nur das Wichtige:

Die Serenaden finden statt: a) im **Großmünster-Kreuzgang** am 3. (evtl. 10.) Juni und am 24. Juni (evtl. 1. Juli); b) auf der **Kyburg** am 6. (evtl. 13. 20.) Juni.

Das „Winterthurer Streichquartett“ hält ein außerordentlich schönes Programm bereit; ich verrate nur die Sonate für Harfe, Flöte und Viola von Debussy und ein Flötenquartett von Mozart. Aber jetzt genug, bald erscheinen ja die Plakate und Programme!

Die Serenadenkommission wird alles tun, Euren riesigen Andrang im Vorverkauf und an der Abendkasse zu meistern.

Für die Serenadenkommission: Der Präsident, Werner Weber, phil. I.

ters! — göttlichen Ursprungs war und er vom Arzte forderte, er müsse zu seinen Patienten „aus Gott reden, denn Gott hat den Arzt erschaffen und die Arznei“, ist Jung diese religio seines Unbewußten (das nichts anderes ist als jenes paracelsische „lumen naturae“) an einen Gott versagt. Das Seltsame ist dabei, daß es gerade heute wieder Ärzte gibt, wie die der Oxfordgruppe angehörenden P. Tournier und Th. Bovet, deren psychologische und auch physische Heilungserfolge darauf zurückzuführen sind, daß sie ihren Patienten den Weg zum Gott des Christentums weisen. Obschon meilenweit von aller Alchemie entfernt, stehen diese also in enger Beziehung zu Paracelsus, während Jung im Aushalten der wissenschaftlichen Ungesicherheit eine für die geistige Situation unserer Zeit äußerst symptomatische Mitte einnimmt. Gerade die zwei Vorträge über Paracelsus, die in diesem Buche vereinigt sind, vermögen uns diese Problematik Jungs selten deutlich aufzuzeigen, eine Problematik, die auch die eines überwiegenden Teils der modernen Geisteswelt ist und von deren Lösung unsere Zukunft maßgebend beeinflußt sein wird. Gerade Jungs Beispiel zeigt, daß es nicht so ist, wie viele Theologen es wollen, daß nämlich nur die Überheblichkeit der menschlichen Vernunft die moderne Geisteswelt hindere, sich zur göttlichen Offenbarung zu bekennen, sondern daß dieser Hinderungsgrund viel eher auf die tiefen Einsichten zurückzuführen ist, die wir heute in das Wirken seelischer Kräfte tun können und die uns gezeigt haben, wie der Drang nach religiöser Gestaltung, der der Seele innewohnen scheint, zu allen Zeiten und in allen Völkern immer andere und immer als absolut wahr geglaubte Formen gezeitigt hat, wobei das Verwirrendste ist, daß trotz ihrer Verschiedenheiten eine seltene Übereinstimmung herrscht und bei irgendwelchen Völkern Chinas oder Afrikas echt christliche Anschauungen zu finden sind. Hier wäre das richtige Feld für die Theologie, ihren Offenbarungsanspruch zu behaupten, wir jedoch maßen uns nicht an, zu urteilen, auf welcher Seite religiöse Demut und Ehrfurcht größer sei: bei denen, die Gott in ihrer Glaubensfassung zu besitzen behaupten, oder bei denen, die sich diese Behauptung aus Gewissen und Einsicht versagen müssen. Diese Schicksalsfrage müssen wir offen lassen, eine Antwort darauf kann jeder nur für sich selbst geben. Alle aber werden darin mit uns übereinstimmen, daß das Entscheidende heute darin liegt, die Leiden und Konflikte der Menschheit zu lindern und zu heilen — sei es nun mit der Religion oder mit der Psychotherapie. Nur davor müssen wir uns hüten, noch einmal ins Unbewußte Paracelsischer „Narrak.“ zurückzufallen.

BÜCHERSCHAU

Z. Giacometti: Das Staatsrecht der schweizerischen Kantone. — Der Polygraphische Verlag (Zürich) bringt damit ein weiteres, bedeutendes Werk unseres verehrten Dozenten auf den Büchermarkt. Der Autor will das Typische des Verfassungsrechtes der Referendumsdemokratie systematisch darstellen. Es ist eine Besinnung auf die liberal-demokratischen Grundlagen der Schweiz.

In sechs Kapiteln wird uns die ganze Vielfalt unserer kantonalen Verfassungen dargelegt. Mit einem prinzipiellen Kapitel über die Verfassungen überhaupt beginnt das Werk. In den zwei folgenden Kapiteln werden wir mit dem genossenschaftlichen Aufbau des Kantons, dem Gemeindewesen, sowie mit den Wesentlichkeiten der Kantons- und Gemeindeangehörigkeit vertraut gemacht. Ein besonderes Kapitel ist den Freiheitsrechten gewidmet, worin sich der Verfasser, wie an vielen andern Orten, mit andern Ansichten auseinandersetzt. Das 5. Kapitel handelt von den verschiedenen Organen und das sechste, als Beweis für die Funktionstüchtigkeit der Demokratie, vom Zusammenwirken des souveränen Volkes mit seinen Vertretungen und Organen.

Das Werk entspringt einer großen Liebe zur Vielfalt der kantonalen

Staatsrechte, welche dem Studienbeflissenen in vergleichender und zusammenfassender Weise vorgeführt werden. Größte Anerkennung verdient die außerordentliche Sachlichkeit, mit der unser verdienstlicher Dozent den Stoff behandelt. Nur gelegentlich gibt er deutlich zu erkennen, auf welche Seite er sich im Kampfe zwischen Föderalismus und Zentralismus stellt. Dies geht schon aus der Einleitung durch ein Wort Napoleons hervor: „Ce sont eux, ce sont leurs formes de gouvernement qui vous distinguent dans le monde, qui vous rendent intéressant aux yeux de l'Europe. Sans ces démocraties vous ne présenteriez rien que ce que l'on trouve ailleurs; vous n'auriez pas de couleur particulière; songez bien à l'importance d'avoir des traits caractéristiques . . .“ — Durch das ganze Buch spüren wir das Temperament unseres Professors. Auch am Schluß des Bandes bricht es sich wieder ganz deutlich Bahn: Der Verfasser schreibt: „Eine gefestigte kantonale Gewalt und damit ein sicherer Schutz der liberal-demokratischen Staatsidee erscheint nur dann möglich, wenn der Bereich der Bundeskompetenzen ein gewisses Maß nicht überschreitet.“ — Dazu die Anmerkung: „Das politisch erträgliche Maß ist denn auch erreicht, wenn nicht schon überschritten.“ Es ist ein feuriger Geist, der hier die Anmerkung zum sonst ganz objektiven Text schrieb.

Das Buch ist nicht nur für den Studenten sehr wertvoll, sondern auch für den, der sich für das staatsrechtliche Schicksal unseres Landes interessiert oder an ihm mitwirkt.

Die Nichtakademiker werden sich besonders freuen an der klaren Sprache und dem gründlichen logischen Aufbau, die beide zum Allgemeinverständnis das ihrige beitragen werden.

H. Lü.

I. J. Kindt-Kiefer; Über den Satz in der menschlichen Rede. Zur Bindung der Rede an das Gewissen. Verlag Paul Haupt, Bern, 1942.

Besinnung auf die menschliche Rede als den Träger und Nerv all unseren Streitens und Haderns ist heute wohl an der Zeit. Denn um wieder miteinander statt immer nur gegeneinander reden zu lernen, müssen wir uns bewußt werden über das Wesen dieser unserer Rede selbst, über ihren Ursprung und ihr Ziel, über ihre Art und ihre Funktion in der menschlichen Gemeinschaft. Es geht uns heute mit der Rede wie mit allem andern: sie ist uns über den Kopf gewachsen, sie beherrscht uns statt daß wir sie beherrschen, genau wie uns die Technik in Form des modernen Kriegsapparates zu ihren Sklaven machte, nachdem wir selbst sie auf den Thron der Welt gehoben hatten. Nur die Einsicht in all diese Tatbestände macht uns wieder zu den Herrn der Dinge und dadurch unserer selbst.

Dr. I. J. Kindt-Kiefer unternimmt den großangelegten Versuch einer „Rede über die menschliche Rede“, als deren Vorbote dies kleine Büchlein erschienen ist. Da der Satz den Wesenskern jeglicher Rede bildet, ist ihm dies Vorwort gewidmet. Man wird erst nach Einsicht in das ganze Werk Kindts urteilen können, inwieweit diese Rede über die Rede wirklich zu einer Klärung menschlicher Beziehungen führt, diese, an Heideggers Sprachmystik mahnende erste Schrift erschwert das Verständnis zeitweilig.

Um so mehr sind wir gespannt auf die durch diese Vorhut angekündigte Hauptmacht und wünschen dem Verfasser zu der großen Arbeit besten Erfolg und hoffen, daß sie eine positive Antwort werde auf jene Fragen der Jugend, deren unverbindliche Beantwortung durch die „Vergangenheitsträumer“ hier gegeißelt wird: „Von der Flucht vor dem Gewissen rührt die gegenwärtige Not her. Die Fragen, die die Jugend heute stellt, sind wieder Notfragen. Auf diese Fragen kann nicht mit dem Hinweis auf beliebige, jedoch gleichgültige Gegenstände, denen jede Verbindlichkeit fehlt, geantwortet werden. Der Zeitgeist ist zu rauh, als daß wir den Traum der vergangenen Jahrhunderte noch weiter träumen könnten. Die Jugend ruft den Vergangenheitsträumern, gegenwartend zu: „Hic Rhodos, hic salta!“

ak.

Eduard von Tunk: Kurze Geschichte der altgriechischen Literatur.
Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln.

Diese knappe, mit einigen schönen Reproduktionen geschmückte Literaturgeschichte nimmt sich zur Aufgabe, die Literatur der Griechen vom christlichen Standpunkt aus zu beurteilen. In ungemein gedrängter, das Wesentliche klar abgrenzender Form wird die Literatur der Griechen (nicht ausgenommen die Philosophie) von den Epen Homers an bis zu der christlichen Literatur in griechischer Sprache aufgerollt und das kleine Werk bietet dem Interessierten willkommene Gelegenheit, sich mühelos über das Wesentliche eines bestimmten Gebietes aus der klassischen Dichtung und Philosophie zu orientieren. Trotz seines „christlichen Standpunktes“ enthält sich der Verfasser störender Wertungen und die Problematik, ob die Antike mit christlichen Maßstäben gemessen werden dürfe, fällt so weitgehend dahin. Stilistisch wäre vielleicht etwas größere Einheitlichkeit zu wünschen gewesen, besonders die häufigen Zitate anderer Literaturgeschichten zerreißen das Band der Rede und — so sympathisch diese bewußte Bescheidenheit berührt — geben allzuvielen Rückbezüge auf große Vorgänger immer den Eindruck eines gewissen Epigontums. Der ungemein sauberen und gewissenhaften Arbeit ist aber weite Verbreitung zu wünschen.

ak.

DIE NEUE KURZ-KURRENTSCHRIFT.

Unter diesem Titel ist eine Veröffentlichung erschienen, auf die wir die Kommilitonen aufmerksam machen möchten.

Die Kurz-Kurrentschrift ist für Aufzeichnungen in Kollegs, bei Vorträgen, für Notizen usw. vorteilhaft.

Das hauptsächlichste Mittel zu schneller Niederschrift, die Stenographie, hat neben ihrer unbestreitbaren Nützlichkeit, einige Nachteile. Nur wenige beherrschen sie so perfekt, daß sie sie mühelos anwenden. Alsdann macht vielen das Entziffern des Stenographierten Mühe. Und fast allen ist Stenographiertes **unübersichtlich**. Zudem kann Stenographie nur **handschriftlich** angewendet werden. Alle die erwähnten Übelstände fallen bei der Kurz-Kurrentschrift fort, die außerdem auch auf der **Schreibmaschine** und beim **Druck** benutzt werden kann. Und wenn sie auch nicht die Schnelligkeit der Stenographie erreicht, so ist doch der Vorteil gegenüber der üblichen Kurrentschrift erheblich.

Viele, die sich aus den angegebenen Gründen mit der Stenographie nicht befreunden können, machen schnelle Niederschriften in Kurrentschrift mit selbst erdachten Kürzungen. Das hat den Nachteil, daß sie nach einiger Zeit selbst nicht mehr wissen, was die Abkürzungen bedeuten. Im übrigen kann man sie niemals anderen zur Lektüre überlassen, was häufig wünschenswert ist.

Hier hilft die Kurz-Kurrentschrift. Sie bringt eine längst vorhandene, aber einstweilen wild wuchernde Tendenz in feste, durchdachte Normen.

Dabei hat sie den außerordentlichen Vorteil, daß sie **nicht mühsam erlernt** zu werden braucht! Es ist nur nötig, die wenigen Hinweise durchzulesen. Was sich sofort einprägt — und das wird fast der ganze Stoff sein — benutzt man, wenn man will und wenn einem die betreffenden Kürzungen gerade in die Feder kommen. Wo einem die Kürzungen nicht sogleich gegenwärtig sind, bedient man sich der gewöhnlichen Schreibweise. Denn das ist der große Vorteil der Kurz-Kurrentschrift, daß sie **gemischt** mit der üblichen Schreibweise anwendbar ist, — so, wie wir auch bisher die wenigen bereits allgemein gebräuchlichen Abkürzungen (z. B. z. Zt., dergl., usw.) je nach Belieben bald anwenden, bald aber die Worte beliebig ausschreiben.

Das, was sich nicht sofort einprägt, lernt man durch den Gebrauch: dadurch, daß man es in Briefen anderer und sonstigen Niederschriften sieht. Durch die Veröffentlichung der Kurz-Kurrentschrift besteht jetzt aber der

Vorteil, daß man ohne Bedenken die dort angegebenen Kürzungen anwenden kann. Denn ihre Bedeutung ist nunmehr **festgelegt**. Man kann die selbst und von andern benutzten Kürzungen jederzeit verstehen. Außerdem gibt die Veröffentlichung Hinweise und Anregungen zu praktischen Kürzungen.

Natürlich schließt die Tatsache, daß man die Kurz-Kurrentschrift nicht zu „erlernen“ braucht, sondern sie sich allmählich aneignen kann, nicht aus, daß man sich mit dem — übrigens wenig umfangreichen — Stoff von vornherein in seiner Gesamtheit vertraut macht.

Wie leicht die Kürzungen zu merken und wie erheblich die Ersparnisse an Zeit, Raum und Papier sind, dafür einige Beispiele:

a: aber, w: wenn, ü: über, o: oder, n: nicht usw.

Vorsilben: v: ver, u: un, b: be; Nachsilben: l: lich, k: keit, b: bar, g: ung. Also: uvlib: unverlierbar (6 Buchstaben statt 12). — Üheblk: Überheblichkeit (6 Buchstaben statt 15). — Ubsiglk: Unbesieglichkeit (7 Buchstaben statt 16). — ubzalb: unbezahlbar (6 Buchstaben statt 11). — Ubzalbk: Unbezahlbarkeit (7 Buchstaben statt 15).

„Y“ bedeutet, ebenso wie vielfach im Schweizerdeutsch, „ei“ (lycht: leicht) und auch „ein“. Also: Vy: Verein, vyb: vereinbar, Vybg: Vereinbarung. Man zähle nach, wieviel Buchstaben gespart werden!

Da die **Stammsilbe** meisten ihren **Vokal** behält, so ist sie von den Vor- und Nachsilben sofort unterscheidbar, so daß das Wort leicht und in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise lesbar wird.

Wenn man die Kurz-Kurrentschrift (KKS) die ersten Male nicht ganz so geläufig liest, wie die übliche Schreibweise, so kommt das daher, daß man die Wortbilder der letzteren seit Jahrzehnten stündlich gewohnt ist. Auf die Dauer aber liest sich Kurzkurrent mindestens so leicht und übersichtlich, wie die gewöhnliche Schrift. Denn kurze Wortbilder und kurze Satzgefüge umfaßt der Blick leichter, als lange. Dabei ist die Kurzkurrentschrift weniger kraus, von überflüssigem Beiwerk befreit. Die Vor- und Nachsilben machen sich nicht so ungebührlich breit, als seien sie mit der Stammsilbe gleichberechtigt. Dementsprechend tritt die **Stammsilbe** prägnanter hervor und das um so mehr, als sie fast immer ihren charakteristischen **Vokal** behält. So entsteht eine sinnvollere einprägsame Architektur des Wortbildes.

Der Kurz-Kurrentschrift kommt außer dem augenblicklichen praktischen Nutzen eine kulturelle Bedeutung zu. Wir nähern uns immer mehr Zeiten, in denen ein Verleger das Risiko der Herausgabe selbst guter wissenschaftlicher Gedanken scheut, wenn sie nicht von einer Autorität mit gesichertem Leserkreis herrühren. Wird aber in Kurz-Kurrent gedruckt, so vermindert sich Volumen, Papier usw. so erheblich, daß das Risiko des Verlages und Druckes nennenswert geringer und der Verleger entsprechend geneigter ist. Und wenn auch Schriften für das große Publikum immer in der üblichen Schrift gedruckt werden müssen, so werden doch geistig bewegliche Kreise lieber Abhandlungen in Kurz-Kurrent lesen, als auf viele beste Anregungen überhaupt verzichten zu müssen. Das um so mehr, als das Lesen der Kurz-Kurrentschrift keine Zumutung bedeutet, da man sich schnell an sie gewöhnt und da sie durch ihre Ähnlichkeit mit der fast jedem bekannten Orthographie der Stenographen allen, die nicht allzu alten Generationen angehören, in vielem ohnehin vertraut ist.

Da es sich um eine entwicklungsfähige Sache von grundsätzlicher Bedeutung handelt, so sind Anregungen und Mitteilungen von Erfahrungen erwünscht. Für Studierende ist der Preis des hier besprochenen kleinen Buches herabgesetzt. Es wird bei der „Zentralstelle der Universität“ für 80 Rp. verkauft oder gegen Einsendung von 80 Rp. auf Konto VIII 3143 zugesandt.

W. M.

AKADEMISCHER SPORTVERBAND ZÜRICH

1. Schweiz, Hochschulmeisterschaften vom 27./28. Juni 1942, in Zürich.

Der Schweiz. akademische Sportverband hat die Organisation dieser Veranstaltung dem ASVZ. übertragen. Es ist das erste Mal, daß der ASVZ. einen solchen Anlaß durchführt, somit ist für ihn diese Meisterschaft die erste Gelegenheit, den hohen Stand des Zürcher Hochschulsportes zu zeigen. Den Beweis des Fortschrittes im Hochschulsport haben die Zürcher Studierenden auf drei verschiedene Arten zu erbringen: 1. Durch tadellose Organisation; 2. durch Massenaufmarsch der Wettkämpfer; 3. durch das Interesse am Hochschulsport aller Nichtsporttreibenden.

Programm: Samstag, den 27. Juni 1942.

07.00 Schießen im Albisgütli

15.00 Leichtathletik auf dem Stadion Letzigrund, Fechten

19.30 Schwimmen im Wellenbad Dolder, Fechten

Sonntag, den 28. Juni 1942.

07.00 Schießen im Albisgütli

09.00 Studentinnenwettkämpfe auf dem Stadion Letzigrund

14.30 Ehrenrunde aller Teilnehmer auf dem Stadion Letzigrund

15.00 Leichtathletik

17.30 Schluß der Veranstaltung.

Mitteilungen an die Wettkämpfer:

Alle Studierenden der schweiz. Hochschulen sind startberechtigt; Ausscheidungen finden nicht statt. Die Zürcher Hochschulmeisterschaften vom 12./13. Juni sind nur Trainingswettkämpfe. Auskünfte über die Hochschulmeisterschaften geben die Disziplinchefs und die Trainingsleiter des ASVZ.

Leichtathletik: Disziplinchef: Hardy Walter, Trainingsleiter. Training: Dienstag und Donnerstag 17.30—19.30 Uhr, Sportplatz Förrlibuck.

Schwimmen: Disziplinchef: Ernst Strupler, Phil. I, Training: Dienstag und Donnerstag Frühschwimmen im Hallenbad, für das Wasserspringen wird erst später eine besondere Stunde durchgeführt.

Schießen: Auskünfte beim SSS (Schützenverein Schweiz. Studierender, Café Ost) oder in der Sprechstunde des ASVZ. Der ASVZ erwartet, daß alle Studierenden die Gelegenheit wahrnehmen, ihre Schießtüchtigkeit unter Beweis zu stellen. Es wurde deshalb für die Zürcher Kommilitonen der Samstagmorgen, 27. Juni, 07.00—12.00 Uhr, reserviert. Ein besonderes Training kann wegen Munitionsmangel nicht durchgeführt werden.

Fechten: Auskünfte bei Fechtlehrer Kirmes im Fechtsaal der Universität. Ein besonderes Training findet nicht statt.

Leichtathletik für Studentinnen: Disziplinchef: Frl. Dr. M. Byland. Training: Samstag 09.00—12.00 Uhr, Sportplatz der SKA.

Die Anmeldungen haben auf besonderen Anmeldekarten an den ASVZ., Zürich, E.T.H., Zimmer 47a, zu erfolgen. Die Anmeldekarten sind vom 20. Mai an in den Sprechstunden des ASVZ. erhältlich.

Anmeldeschluß für alle Disziplinen am 17. Juni 1942, 24.00 Uhr. Verspätete Anmeldungen können nicht berücksichtigt werden.

2. Schweiz, Spiel-Hochschulmeisterschaften in Lausanne.

Datum: 4./5. Juli 1942.

Die Hochschulen in Zürich stellen je eine Mannschaft in Fußball, Handball und Basketball, sowie eine Korbballmannschaft für Studentinnen. Ausscheidungen am 20. Juni 1942 in Zürich gemäß Programm des ASVZ. für das Sommersemester 1942.

3. Erste Sportabzeichenprüfung.

Wir erinnern die Kommilitonen daran, daß diese Prüfung am Samstag,

den 30. Mai 1942, stattfindet. Es wird auf die Anschläge in den Hochschulen verwiesen. Anmeldungen sind auf besonderem Formular an den ASVZ, zu richten (ETH., Zimmer 47a).

Redaktionelles.

Während der KSTR der Uni sich für einen der eingesandten **Titelblatt-Entwürfe** entschieden hat, konnte sich das Poly noch nicht zu einem Entschluß durchringen, wem der Preis zuzusprechen sei. Wir hoffen aber, dem „Zürcher Student“ von der nächsten Nummer an das neue Gwändli anziehen zu können.

Wir möchten nicht versäumen, auf die in dieser Nummer angezeigten **Ferienkurse der Lausanner Universität** hinzuweisen, in der Hoffnung, daß möglichst viele Zürcher sömmerlicherweise an den Genfersee pilgern werden.

Redaktionsschluß: 6. Juni 1942, Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student“: Arnold Künzli, cand. phil., Waffenplatzstraße 48, Zürich 2, Tel. 57372, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Für den Inseratenteil verantwortlich:
Trottmann, phil. I, Turbenthal.

Damen- und
Herren-Coiffeur

G. Reinhard

Universitätstraße 21 - Telephon 8 43 66

Parfümerien
Dauerwellen 3 Systeme
(Normale Preise)

DRUCKARBEITEN

liefern rasch u. billig Müller, Werder & Co. AG.

Zürich, Wolfbachstraße 19 + Telephon 23.527

TEA-ROOM
JAVA
OETENBACH 24 b/RENNWEG

*Die Atmosphäre
für den
Studenten*

Eine **Studiengeld-Versicherung**

hat manchem das Studium ermöglicht. Denken auch Sie an die Sicherung und Verankerung Ihrer Zukunft durch den rechtzeitigen Abschluß einer Lebensversicherung bei der bereits 75 Jahre bestehenden

BASLER Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

R. JUNGLING und A. KINDLER

Generalagentur | Zürich, Bahnhofstr. 72, Telephon 3.66.20

Auch Unfall-, Haftpflicht- und Renten-Versicherungen



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE
im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

Schweizerisches Strafgesetzbuch

Textausgabe mit ergänzenden Erlassen, Orientierung über die Neuerungen des Gesetzes, systematisches und alphabetisches Sachregister, von Dr. Ulrich Campell, Rechtsanwalt in Zürich. — Ab 1. Januar 1942 hat das Schweiz. Strafgesetzbuch ca. 6000 bisherige kantonale Strafbestimmungen außer Kraft gesetzt. Was früher erlaubt war, ist heute teilweise verboten - und umgekehrt. — Die einzige Textausgabe mit allen ergänzenden Erlassen, die eine gedrängte allgemeinverständliche Orientierung über die umwälzenden Neuerungen im Strafrecht gibt. **Taschenformat, in Leinen geb. Fr. 4.50.** Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim

Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich 8

Limmatstüßli!

billig und gut essen

Limmatquai 80 Haus Tages-Anzeiger

Aus Privatbibliothek

Interessante Bücher für Germanisten und Literaturhistoriker. —
Telephon 3 63 01

buchbinderei heinr. brunner, zürich 6

clausiusstraße 4, tel. 4.49.49

einbinden, einrahmen, aufziehen
von plänen etc.

*Photo-
Deyer*

Beste
Bild- und
Pass-
photos

ZÜRICH, Bahnhofstr. 106

Stauffacherstr. 27

Albatros



MIET-RADIO

Telefon 3.32.65

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in
der Reitanstalt Seefeld.

Leitung:

Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Tea Room

„NIPPON“

Originell
Neueste Musik
Weinbergstr. 15

A. Z. Herrn
(Zürich) Fräulein

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

**BLAS- UND
STREICHINSTRUMENTE
KLAVIERE, MUSIKALIEN**

*VIOLINEN
CELLI
CONTRABÄSSE*

*und alles, was Orchester
u. Hausmusik benötigen*

HUG & CO. ZÜRICH



seit 1807

Limmatquai 26/28 Tel. 26850

Föhlstraße 4 Tel. 56940

SCHONE DEINE AUGEN



**GUTE BELEUCHTUNGSKÖRPER
VERMITTELN
GUTE BELEUCHTUNG**

**B. A. G.
T U R G I**

JELMOLI

Haus für Qualitätsware, Zürich

**Die grosse Auswahl
Die guten Qualitäten
Die vorteilhaften Preise**